Schulze: Ich habe in der DDR achteinhalb Bücher veröffentlicht (einen Reportageband schrieb ich mit einem Kollegen). Ich habe meinen Stil und mein Thema gefunden. Von mir liegen in den verschiedenen Medien vier Manuskripte vor, an die nur noch letzte Hand zu legen wäre. Darüber hinaus einen neuen Gedichtband, in den nun auch Gedichte aufgenommen werden können, die aus den verschiedensten Gründen unveröffentlicht geblieben sind. Ich habe die Hoffnung, ja, die Gewißheit, daß es eigentlich nur noch besser werden kann. Zumal nun wohl mehr Individualität, Qualität und Erfahrung, und weniger die Proklamationen sentimentaler und politischer Scharlate gefragt sind.
Cedar Falls, 6.2.1990

INTERVIEW MIT GABRIELE ECKART

Gabriele Eckart wurde 1954 in Auerbach (DDR) geboren. Sie veröffentlichte *Per Anhalter* (DDR 1982), *So sehe ick die Sache: Protokolle aus der DDR* (BRD 1984) und *Wie mag ich alles, was beginnt* (BRD 1987). Das Interview wurde geführt von Klaus Plonien, Ph.D.-Student am German Department, University of Minnesota.

Plonien: Du hast das letzte halbe Jahr zum größten Teil in West-Deutschland verbracht und die Ereignisse in der DDR sozusagen aus nächster Nähe miterlebt, anders als dies in den USA der Fall gewesen wäre. Welche Eindrücke hast du dort gewonnen?

Eckart: Es war für mich furchtbar aufregend, insbesondere weil ich es nicht vorausgesehen hatte. Als ich die DDR 1987 verließ, ahnte ich zwar, daß sich langfristig auch was ändern muß durch die Veränderungen in der Sowjetunion, doch ich hatte nicht für möglich gehalten, daß es so schnell geht. Warum nicht? Wegen der Macht der Staatssicherheit. Ich hatte den Eindruck, wie fast alle in der DDR, daß diese Staatssicherheit die Bevölkerung vollkommen beherrscht, was ja leicht ist--die DDR ist ein sehr kleines Land--daß deshalb eine Revolution in den nächsten Jahren nicht möglich sei. Hinzu kommt, daß die DDR in Deutschland liegt. Der deutsche Charakter ist nicht revolutionär; die Deutschen neigen zum Opportunismus, solange sie satt sind. Und es herrschte immerhin ein ziemlich guter Lebensstandard in der DDR im Vergleich zu anderen osteuropäischen Ländern. Ich glaubte, solange die DDR-Bürger materiell relativ zufrieden sind, gehen sie einfach nicht dieses Risiko ein, angesichts der Panzer, angesichts ihres Wissens um den Schießbefehl, auf die Straßen zu gehen und zu demonstrieren. Aber man hat mir gesagt, daß während der zwei Jahre, in denen ich nicht mehr in der DDR war, die Stimmung auf den Tiefpunkt sank. Der Frust ist so stark geworden, auch weil immer mehr Leute in den Westen flüchteten. Sie hinterlassen ja Löcher in ihrem Freundeskreis, ihrer Familie. Aufgrund der furchtbaren gesellschaftlichen Erstarrung und der damit verbundenen Hoffnungslosigkeit gingen vor allem die jungen Leute in immer größeren Zahlen weg, obwohl sie in der DDR materiell gesehen kein schlechtes Leben hatten und wußten, in West-Deutschland herrscht Arbeitslosigkeit. Trotzdem müssen wir uns sagen, daß das alles ohne Gorbatschow nicht möglich gewesen wäre. Als die Mauer fiel, das sah ich im Fernsehen, und die Ostberliner in der Nacht und am nächsten Tag in West-Berlin auf den Straßen tanzten, fragte ein westdeutscher Fernsehreporter die tanzenden Arbeiter aus der DDR, wer denn der Held dieses Tages sei. Da waren sie erst ratlos. In diesem Moment schob sich langsam ein Bus vorbei mit so einer komischen Wodkareklame, irgendwie war darin Gorbatschows Name enthalten, da zeigten sie alle darauf und riefen "das ist der Held des Tages." Ohne ihn wäre der Aufstand zu Ende gegangen wie 1953 oder 1956 in Ungarn oder 68 in der CSSR. Und natürlich hat das Wissen darum die Leute ermutigt, sie wußten, die russischen Panzer in der DDR werden diesmal nicht eingreifen, der Staatsapparat müßte das eigene Volk niederschlagen, die eigene Volksarmee und die Staatssicherheit müßten das tun. Aber mich erstaunt dennoch, daß die Leute das gewagt haben. Und mich wundert auch, daß es so friedlich abging und nicht wie in Rumänien. Ich hatte fest damit gerechnet, die Staatssicherheit würde sich so verhalten wie es die Securitate getan hat. Stattdessen klappte dieser monströse, bis an die Zähne bewaffnete Machtapparat beinahe lautlos -- wie ein Kartenhaus -- zusammen. Ich saß Tag und Nacht vorm Fernseher und hab dann sofort meine Verwandten eingeladen, wir haben im Westen den Einsturz der Mauer gefeiert.

Plonien: Wie stark, glaubst du, ist der Einfluß der in der DDR immer präsenten westdeutschen Medien auf die DDR-Führung gewesen, sowie die Tatsache, daß viele DDR-Bürger während des Sommers in die Bundesrepublik übergewechselt sind?

Eckart: Daß sich überhaupt, nicht nur von unten, sondern auch von oben ein bißchen was bewegte, daß also wenigstens erstmal der Honecker abgelöst wurde, wenn auch nur durch den Krenz, das kam zweifellos dadurch zustande, daß unter den Funktionären aufgrund der Fluchtwelle über Ungarn und die CSSR Panik ausbrach. Natürlich haben die westdeutschen Medien die Fluchtwelle genüßlich ausgekostet, beispielsweise als die Botschaftsbesetzer aus der westdeutschen Botschaft in Prag zu Tausenden in die Bundesrepublik kamen, in vollen Zügen, da berichtete das Fernsehen rund um die Uhr davon. In diesem Augenblick brach in der Parteiführung in der DDR Panik aus, "jetzt ist ein Loch im eisernen Vorhang, jetzt läuft uns die ganze Bevölkerung davon," und sie versuchten, von oben was zu korrigieren, nämlich die allerschlimmsten Stalinisten abzusetzen und eine mildere Form von Stalinismus einzuführen, um dadurch den Ausreisestrom zu stoppen. Was natürlich die Bevölkerung ausgenutzt hat. Wenn man dieser verständlicherweise verdrossenen, ja wuterfüllten Bevölkerung den kleinen Finger reicht, nimmt sie die ganze Hand. Ich meine, die Parteiführung, gewöhnlich über die Stimmung im Volk schlecht informiert, hat erst aus dem Westfernsehen vom Ausmaß des Frustes im eigenen Land erfahren.

Plonien: Glaubst du, daß die Bilder aus dem Westfernsehen, wie du sagtest, die vollen Züge, die Botschaftsbesetzungen während des Sommers, dazu beigetragen haben, das Feuer anzufachen?

Eckart: Ja, natürlich. Aber es wäre auch so gekommen, vielleicht ein paar Wochen später. In Rumänien, oder in der CSSR, da gab es kein zweites Land mit der gleichen Sprache, dessen Medien empfangen werden konnten.

Plonien: Die Ungarn in Rumänien können ungarisches Fernsehen empfangen.

Eckart: Ja, stimmt.

Plonien: Wenn du jetzt auf die veränderten und sich ständig verändernden Verhältnisse in der DDR guckst, was glaubst du, was ändert sich für die Schriftsteller, sowohl in der DDR als auch für diejenigen, die die DDR verlassen haben?

Eckart: Das hängt davon ab, in welche Richtung sich die DDR verändert. Es ist durchaus möglich, daß die SED die Wahl gewinnt im März und zwar deshalb, weil sie die Medien in der Hand hat, die Infrastruktur. Die Oppositionsparteien, das sind sehr viele und werden jeden Tag mehr, sind zersplittert, haben keine Zeitung, keine Medien, sie haben gar keine Möglichkeit, für ihr Programm zu werben; teils haben sie noch kein Programm, die meisten haben keine interessanten Führerpersönlichkeiten, während Modrow und Gysi charismatische Typen sind. Und das Heer von Mitläufern, von Leuten, die Schuld auf sich geladen haben, von Spitzeln, von ehemaligen Mitarbeitern der Staatssicherheit, kurz, von Nutznießern des alten Systems, die werden natürlich die SED wählen... Der Rest der Bevölkerung, wird jeweils 'ne

andere kleine Partei wählen, so daß es sehr wahrscheinlich ist, daß die SED die Wahl gewinnt. Das haben auch jetzt Umfragen ergeben. In diesem Fall bleibt natürlich die DDR eine Diktatur, wenn auch eine mit Schlupflöchern, die Mauer ist ja weg. Und dann wird sich die Rolle der Schriftsteller in der DDR nicht sehr ändern, sie bleibt im Prinzip die gleiche wie vorher, daß man nämlich auch ein gewisses Informationsbedürfnis der Leute erfüllen muß, daß man auf ihren Frust dem Staat gegenüber eingehen muß. Die Leser brauchen buchstäblich Hilfe. Ich meine damit die politische Rolle, die die Literatur in Diktaturen spielt. Sie würde sich, unter der Voraussetzung, daß die SED die Wahl gewinnt, erhalten. Wenn die DDR aber auf lange Sicht eine ganz normale bürgerliche Demokratie würde, wiedervereinigt mit der Bundesrepublik oder nicht wiedervereinigt, das spielt keine Rolle, dann gäbe es für viele DDR-Schriftsteller, die ihren Schreibantrieb bis jetzt einzig aus dieser Verpflichtung zum politischen Engagement gezogen haben, große Umstellungsschwierigkeiten. Was soll man plötzlich schreiben, wenn die Wahrheit, die Wahrheit, die die Leser hören wollen, auf einmal in allen Zeitungen steht, wenn offen über die Wahrheit gesprochen werden kann, wenn die kein Geheimnis mehr ist, das man zwischen den Zeilen so geschickt wie möglich verpacken muß... Ja dann wird es für viele Schriftsteller erst mal 'ne Leere geben bis sie später neue Themen und Schreibstrategien entdecken.

Plonien: Es könnte sein, wie es mit Rainer Kunze passiert ist, der ein Beispiel dafür sein könnte, wie jemand sein Thema verloren hat.

Eckart: Ja, trotzdem leben die neuen Texte bei Kunze immer noch von den Verletzungen, die er sich in der DDR zugezogen hat. Wenn das plötzlich so wird, daß das Wort DDR einfach keine Assoziationen in einem mehr auslöst, die auf Verletzungen zielen, also keine starken schwierigen Gefühle mehr, dann wird es schwierig; nicht um neue Themen zu finden, über die man schreibt, die findet man immer, der Stoff liegt meiner Meinung nach auf der Straße, aber es wird stilistisch schwierig, denn der Stil ist der Mensch. Wenn, was den Menschen bis jetzt geprägt hat, Haßgefühle, Verzweiflungsgefühle aufgrund dieser zerbrochenen Biographie, aufgrund der Demütigungen, die man sich in der Diktatur zugezogen hat, plötzlich schwindet, wenn man plötzlich an keinen Alpträumen mehr leidet, da müssen sich die Textstrukturen ändern, und in welcher Art und Weise, das ist die Frage.

Plonien: Was wäre für dich eine ideale Entwicklung in der DDR?

Eckart: Eine ideale Entwicklung wäre, wenn die DDR . . . das ist schwer zu sagen. Ich möchte natürlich nicht, daß die SED die Wahl gewinnt; die DDR soll ein demokratisches Land werden, aber ich weiß nicht, ob ich mir wünsche, daß es bald zu einer Wiedervereinigung kommt, wahrscheinlich nicht. Diese westdeutsche Wohlstandsgesellschaft mit ihrem Zynismus, mit ihrer Selbstgefälligkeit und überheblichkeit ist mir unsympathisch, und wenn ich mir vorstelle, diese westdeutschen Verhältnisse, dieses westdeutsche Lebensgefühl beherrscht dann die DDR... welch eine unangenehme Vorstellung! Obwohl, das klingt arrogant, was ich jetzt sage, es ist natürlich den DDR-Bürgern zu wünschen, das sie so schnell wie möglich auch mehr Wohlstand haben, vor allem saubere Luft, saubere Gewässer. Und in Kürze geht das Problem nur mit westdeutschem Kapital zu lösen. Man kann ja kaum mehr atmen in der DDR, fast alle Kleinkinder haben Bronchitis, dem ginge rasch nur durch eine Wiedervereinigung abzuhelfen. Deshalb ist es uberheblich von mir zu sagen, ich wünsche nicht, daß dieses zwischenmenschliche Klima, das in West-Deutschland herrscht und mit der deutschen Form von Kapitalismus verbunden ist, auch in die DDR einzieht; man bekommt vielleicht eine saubere Umwelt jetzt nur um diesen Preis. DDR-Bürger haben 'ne bestimmte Demut und Bescheidenheit, sie diskutieren viel über Politik und sie sind sehr wach dafür, was in der Welt passiert. Diese Eigenschaften, glaub' ich, würden allmählich verlorengehen, wenn die DDR jetzt einfach das soundsovielte Bundesland würde.

Plonien: Und wie siehst du jetzt deine eigene Rolle als Schriftstellerin, die weder in der DDR noch in der Bundesrepublik lebt, sondern in die USA gezogen ist?

Eckart: Dazu muß ich erst mal erklären, sonst versteht man das nicht, warum ich in die USA gegangen bin. Das geschah nicht aus irgendwelchen differenzierten Erwägungen heraus, sondern ich war gesundheitlich in einer Notsituation, die ich kurzfristig irgendwie lösen mußte. Ich hatte aufgrund schlimmer Erfahrungen mit der Staatssicherheit Verfolgungswahn, ich war zweimal nachts überfallen und verprügelt worden, nachdem mein verbotenes Buch mit den Protokollen über das Havelobst in der Bundesrepublik erschienen war. Die Staatssicherheit hatte mich auch anzuwerben versucht und ich hab' das nicht nur abgelehnt, ich hab' auch öffentlich überall darüber gesprochen. Und aufgrund dieser Verletzungen, die ich erfahren hatte, litt ich an furchtbaren Ängsten, Schlafstörungen, Alpträumen, auch Herzrhythmusstörungen. Ich hatte um mein Überleben Angst. Deshalb mußte ich damals, '87 war das, so schnell wie möglich weit weg. Als ich aus der DDR in die Bundesrepublik kam, merkte ich, daß mir die DDR noch viel zu nahe ist, daß ich immer noch auf sie fixiert bin -- wenn ich in diesem Zusammenhang DDR sage, meine ich die Staatssicherheit. Deshalb gingen diese psychischen Beklemmungen, die die Herzprobleme auslösten, auch in der Bundesrepublik nicht weg. So war der Schritt in die USA einfach 'ne gesundheitliche Frage, zunächst. Und wenn man länger wo lebt, schlägt man neue Wurzeln. So bin ich jetzt immer noch hier. Meine Funktion? So genau hab' ich darüber nicht nachgedacht. Ich kann jetzt nur abschätzen, welchen Gewinn es für mich hat, welchen Gewinn und welchen Verlust vielleicht auch. Der Gewinn ist nicht nur, daß ich hier gesundheitlich zur Ruhe gekommen bin, der geistige Gewinn ist, daß ich durch das Studium, ich mache jetzt den Ph.D. an der Universität von Minnesota, mit neuen Arten zu denken konfrontiert bin, z.B. mit dem Poststrukturalismus. Daß ich aus meiner marxistischen Weltanschauung, die einem in der DDR sehr dogmatisch vermittelt wird, herauskomme. Jetzt beginnen bestimmte Kategorien in meinem Kopf zu fließen, die vorher starr waren. Ich denke auf neue Art darüber nach, was ist der Sinn des Lebens, und das ist natürlich nicht nur ein abstraktes Nachdenken, das geht dann auch in die Struktur der Texte ein, die ich schreibe, in meine Sprache. Ich merke also plötzlich, wie sich bestimmte Schranken in meinem Kopf öffnen, durch diese Distanz zur Ideologie der DDR, nicht nur durch die räumliche Entfernung. Das ist für mich was sehr Erfrischendes zur Zeit; ich weiß aber nicht, wie lange dieser Eindruck vorhält. Es kann irgendwann der Punkt kommen, wo ich denke, es ist jetzt genug, wo ich vielleicht Lust bekomme, in die DDR zurückzugehen. Ich weiß auch nicht, wie es mit Heimweh wird, bis jetzt hab' ich noch keins. Als ich im Sommer zwangsweise wegen Visaproblemen in der Bundesrepublik leben mußte, spürte ich verrückterweise Heimweh nach Amerika. Ich lief immer zum Einwanderungsamt, und plötzlich fragte ich mich, wo hast du jetzt eigentlich Lust hinzugehen, wenn du hingehen dürftest, wohin du wolltest? In die DDR? Oder nach Amerika? Und obwohl diese aufregenden Ereignisse waren in der DDR, sagte ich mir: nach Amerika. Einfach auch, um die neuen Denklinien, die in meinem Kopf angefangen haben, zu Ende führen zu können. Es kommt hinzu, daß ich erst jetzt, durch die Distanz, bestimmte Dinge in der DDR verstehe, die ich vorher

nicht verstanden habe, weil ich zu aufgeregt war, weil diese tägliche Erfahrung zu nahe vor meinen Augen war. Manchmal sind Erfahrungen (wie ein Blatt mit was Geschriebenem) zu nahe vor den Augen, man kann sie nicht lesen. Durch die Distanz vermag ich, bestimmte DDR-Erfahrungen zu entziffern. Die Distanz hilft einem, zu relativieren, und kraft der Relativierung verarbeitet man. Eine direkte Funktion -- in dem Sinne, wie ich sie damals in der DDR besaß -- sehe ich hier für mich nicht.

Plonien: Aber dein Ablösungsprozeß hat ja nicht erst in Amerika begonnen, sondern schon in der DDR.

Eckart: Natürlich, der Ablösungsprozeß hat in der DDR begonnen; ich war aber so erregt dabei, weil ja eine große Gefahr damit verbunden war -- Haussuchungen, zensierte Post, Rufmord -- so daß ich nicht kühl war beim Reflektieren. Dieser Ablösungsprozeß vollzog sich spontan und mit großem Schrekken. Wenn man von solch starken Ängsten erfüllt ist, kann man nicht schreiben. Was ich in der DDR über dieses Thema zu schreiben versuchte, über meine unmittelbaren Erfahrungen mit diesem Ablösungsprozeß, das mißriet einfach. Man kann nur über etwas gut schreiben, was man in sich abgelegt hat, weil dann der Effekt eintritt, daß man es verfremden kann, zum Schreiben gehört immer Verfremdung. Und wenn man tagtäglich solche Erlebnisse hat mit der Staatssicherheit -- es ging ja soweit, daß sie Manuskriptseiten klauten aus der Wohnung, wenn ich nicht zu Hause war -- dann kann man sich zwar ablösen, aber man kann diesen Ablösungsprozeß nicht reflektieren.

Plonien: Wo würdest du diesen Punkt ansetzen, wo du angefangen hast, dich von der herrschenden Ideologie in der DDR zu lösen? Und wie ging es danach weiter?

Eckart: Wir müssen vielleicht etwas vorausschicken: ich war früher in der DDR sehr gläubig dem Staat gegenüber, der Staat war wie ein Gott für mich. Mein Vater war in der Provinz Parteifunktionär, ich bin mit DDR-Medien, mit "Neuem Deutschland" und sozialistischen Propagandasprüchen erzogen worden und hab' daran wirklich geglaubt. Ich war auch in der FDJ sehr aktiv. Der Sozialismus war meine Religion. Mit achtzehn ging ich nach Berlin, um marxistische leninistische Philosophie zu studieren, und dieses Studium war etwas, das mich erschreckte, ohne daß ich wußte, warum. Es gibt einen Satz von dem bulgarischen Schriftsteller Daltschew: "Das Priesterseminar scheint derjenige Ort zu sein, wo man seinen Glauben am leichtesten verliert." Und dieses Ideologiestudium war nun mein Priesterseminar. Ich fühlte deutlich, ohne es artikulieren zu können oder überhaupt zu durchdenken, daß dies keine Wissenschaft ist. Daß irgendwas legitimiert werden sollte damit, was wir studierten. Ich dachte zuerst, mit mir ist was falsch, daß ich dieses komische Gefühl hab', die anderen schauten ja allesamt so zufrieden drein. Ich versuchte deshalb, dieses Gefühl zu verdrängen, ich hörte noch nicht auf dieses Gefühl. Und da passierte es, kurz nach diesem Studium, nach der Biermann-Affäre, daß die Staatssicherheit zu mir kam. Ich war ein paar Tage verhaftet gewesen, angeblich wegen des Versuchs einer Republikflucht. Mich hatte das sehr gewundert, weil es offensichtlich war, daß ich während dieser Zeit die DDR noch nicht verlassen wollte. Ich wunderte mich, was dahinter steckte. Und da kam die Staatssicherheit, sie sagten, "Ihr erstes Buch erscheint ja bald, wir wollen mit Ihnen in Kontakt kommen. Sie können in der DDR ohne uns, das sagen wir Ihnen gleich, keine Karriere machen." Da erschrak ich. Sie sagten, das ist doch ganz normal, fast alle anderen im Schriftstellerverband verstehen sich auch gut mit uns. Ich sagte, ich weiß ja gar nicht, was ich Ihnen erzählen soll, da sagten sie, "Na, da erzählen wir Ihnen was und das tragen Sie dann breit." Das war für mich ein wahnsinniger Schreck, weil ich nun plötzlich begriff, daß es da eine Macht gab, eine merkwürdige, ominöse Macht, 'ne Mafia, die das Leben der Menschen in der DDR beherrschte. Ich sagte ihnen, daß ich das nicht machen könne, als ein Polizeispitzel könnte ich nicht mehr schreiben, und sie drohten mir, mein Leben in der DDR kaputt zu machen. Ich lief in meinem Schreck überall herum und erzählte davon. Dafür rächten sie sich natürlich, es ging von nun an alles schief in meinem Leben. Und angesichts der Entdeckung, daß es so eine dunkle Macht in der DDR gibt, und welche Gewalt diese Macht über mein Leben hat, wenn ich ihr nicht willig bin, wenn ich nicht mit ihr kollaboriere, löste ich mich mit einem Ruck spontan von der herrschenden Ideologie. Dann fing ich an, Trotzki zu lesen, alles, wovor ich vorher Angst hatte, weil es "böse" Literatur war -- oder Orwell -- den hätte ich früher nie angefaßt. Aus meinem "Klassenstandpunkt" heraus hätte ich das abgelehnt zu lesen. Und plötzlich griff ich in meiner Verunsicherung, in meinem Schreck, nach diesen Büchern, und suchte auch das Gespräch mit Dissidenten, also mit Leuten, die diskreditiert waren im öffentlichen Leben der DDR. Plötzlich suchte ich nach Informationen, und da kam die Desillusionierung Schritt für Schritt. Das wirkte sich aufs Schreiben aus, auf meine Texte. Ich hatte früher sehr euphorische Gedichte geschrieben und war mit fünfzehn, sechzehn Jahren ein Lieblingskind der FDJ, so ein Jungdichter, der immer in der Zeitung stand und sehr gefördert wurde. Diese psychischen Probleme, die ich hatte, nach diesem Erlebnis mit der Staatssicherheit, spiegelten sich schließlich in einer anderen Art von Texten. Das waren keine oppositionellen Texte, vorläufig noch nicht, das kam erst viel später. Aber plötzlich war die Stimmung anders, nicht mehr optimistisch, euphorisch schon gar nicht mehr, das war nun düster und melancholisch. Sofort war mit der staatlichen Förderung Schluß; denn ich war natürlich immer als repräsentativ hingestellt worden für die Jugend der DDR mit meinen euphorischen Texten. Plötzlich war ich das nicht mehr. Danach kam eins zum anderen. Das verbotene Buch, dieser Protokollband, und wenn man ein verbotenes Buch im Westen veröffentlicht, -- das tat ich -- schlägt natürlich abermals die Staatssicherheit zu. Als Folge davon engagierte ich mich in der kirchlichen Friedensbewegung; die Pfarrer luden mich zu Lesungen ein; so kam ich in Kirchenkreise, in die kirchliche Friedensbewegung, und da erfuhr ich wieder vieles, was ich noch nicht wußte. Jetzt galt ich natürlich offiziell als eine Dissidentin. So hatte sich eines aus dem anderen ergeben, bis ich schließlich weggehen mußte. Ich wollte es zunächst nicht wahrhaben. Ich sagte mir, hier ist deine Heimat, man kann ja nicht den Staat den Dummen überlassen. Pfarrer, bei denen ich zu Lesungen war, hängten mir immer ein Schild übers Bett mit Sprüchen zum Beispiel, "Bleib' im Lande und wehre dich redlich," und so sprach ich auch zu mir selbst, "Bleibe im Lande . . . " Ja, aber dann nahmen die Ängste und Alpträume zu, darauf kam die Herzstörung, da ging ich.

Plonien: Es gibt ja viele, die dageblieben sind, genau aus diesem Grund, "Bleibe im Land und wehre dich redlich." Wie wurden die mit der Situation fertig? Ich glaube, du kanntest viele von ihnen?

Eckart: Das ist 'ne interessante Frage. Daß ich so stark gesundheitlich auf diese Dinge reagierte, lag auch daran, daß ich eine dünne Haut hab'. Manche sagten zu mir, zum Beispiel Lutz Rathenow, der hatte ebensolche Schwierigkeiten wie ich, er war nicht überfallen worden, aber er hatte ständig Haussuchungen und Belästigungen durch die Staatssicherheit: Mich macht das stärker. Wie Nietzsche: Was mich nicht umbringt, macht mich stärker. Wenn ihn die Staatssicherheit geärgert hat, ist in ihm ein gewisser satirischer Sinn angestachelt, daß er sich hinsetzen und ein gutes Gedicht schreiben kann. Er brauchte die Quälerei. Viele, vor allem Männer, reagierten auf diese Weise. Und ich beneidete sie, daß sie keine Angst bekamen. Ich forderte ja mit

meiner Angst die Staatssicherheit geradezu heraus. Wenn ein kleines Tier Angst zeigt, dann greift das große aggressive Tier erst recht an. Hätte man mir meine Angst nicht so angemerkt, wären mir bestimmte extreme Dinge dann nicht passiert? Aber man ist so wie man ist. Vielleicht spielt eine Rolle, daß ich eine Frau bin. Das schlimmste war der Rufmord, daß die Staatssicherheit über mich schweinische Gerüchte verbreiten ließ. Wenn man das mit einem Mann macht, ist es was anderes als wenn du 'ne Frau bist. Das war eigentlich das allerschlimmste, schlimmer als die überfälle; dieser Versuch, mich zu verleumden, um mich in die Isolation zu drängen.

Plonien: Wie ist so etwas vor sich gegangen mit den Verleumdungen?

Eckart: Wenn zum Beispiel auf einer Parteiversammlung jemand efragt hat -- mir erzählten das viele Leute -- warum wurde denn der Gabriele Eckart ihr Buch verboten?, dann fiel die Antwort überall gleich aus: Ach, die Eckart! Na, da laßt euch über die mal was erzählen! Und dann kam von erstens bis zehntens, immer in der gleichen Reihenfolge, diese Gerüchte. Bis sie endlich die Spatzen von den Dächern pfiffen.

Plonien: Du arbeitest seit einiger Zeit hier in den USA an deinem Amerikabuch. Du hast es angefangen, als die Verhältnisse in der DDR noch stabil waren. Mit all den Veränderungen, ändert sich jetzt auch etwas für dein Amerikabuch? Oder wirst du das so zu Ende bringen, wie du es anfangs geplant hast?

Eckart: Ich bin jetzt verunsichert. Das wird natürlich nicht nur ein Amerikabuch. Ich messe ständig Amerika an der DDR und vergleiche. Ein Drittel des Texts bis jetzt handelt von der DDR. Aber ich merke schon, bestimmte satirische Anspielungen, die ich mache über die DDR, die würde man in ein paar Jahren schon nicht mehr verstehen, jetzt nach diesen Änderungen. Ich muß sehen, daß ich eine neue Reflexionsebene in das Buch einbringe, eine, die diese Veränderungen miteinbegreift. Ich untersuche -- und das ist eigentlich das Spannendste bis jetzt -- wie der Blick sich ändert, wie der Blick auf Amerika sich ändert, der am Anfang natürlich sehr exotisch war für einen, der als DDR-Bürger nie reisen durfte, und wie der Blick nun allmählich nüchterner und konkreter, genauer wird und auch anders. Aber wie nicht nur der Blick auf Amerika sich ändert im Laufe der Zeit, sondern, durch die Distanz, auch der Blick zurück auf die DDR. Wie ich sogar manchmal Dinge, die ich zuvor nicht schätzen konnte, weil meine DDR-Erfahrung durch diese Fixation auf die Staatssicherheit in gewisser Weise verstellt war; wie ich nun bestimmte Dinge an der DDR durch das Amerikaerlebnis schätzen lerne. Und dieser Blick zurück auf die DDR ist natürlich jetzt problematisch geworden, weil es jetzt zwei verschiedene "DDRen" sind, über die ich reflektieren muß: Die alte DDR, die, die meinen Erfahrungen entspricht, und die neue DDR, mit der ich keine Erfahrungen habe.

Plonien: Zum Schluß vielleicht dann noch mal zurück zur Politik. Wie reagierst du auf die Forderungen der Bundesregierung, die ja nun massiv Einfluß auf die Entwicklung in der DDR zu nehmen versucht, indem sie sagt, "Ihr bekommt nur Geld, wenn das und das gemacht wird?"

Eckart: In gewisser Weise versteh' ich das. Man kann nicht, wie bisher, den Herrschenden -- und das ist immer noch die SED, wenn sie jetzt auch PDS heißt, -- einfach Milliarden Mark geben, ohne zu kontrollieren, was mit dem Geld gemacht wird. Die könnten ja, wenn sie die Wahl im März gewinnen, 'ne neue Staatssicherheit damit aufbauen. Ich würde schon, wenn ich an Stelle der Bundesregierung wäre, jetzt sofort helfen, Geld geben, aber ganz genau kontrollieren, was damit geschieht. Zum Beispiel braucht die DDR sofort Mittel zur Bewältigung der ökologischen Krise. Die müssen ihre Braunkohlekraftwerke endlich schließen, dazu brauchen sie neue Energiequellen. Da müßte die Bundesrepublik unmittelbar helfen, sonst erstickt die DDR-Bevölkerung.

Minneapolis, den 21.1.1990

GDR ART IN MICHIGAN

The Meaning of Production: Art in the GDR

Presented in longer form by Patricia Anne Simpson at the opening of the exhibition *Twelve Artists from East Germany*, Ann Arbor, Michigan, 10 February 1990.

I will risk a generalization: artists in the GDR--visual and verbal artists alike--are regarded as a generating source for social change. Not only is this the official dictum of a centralized culture, it is what the audience expects. Several years ago, I was taking a summer course on German Studies in Greifswald, near the Polish border. I was attracted by the landscape I knew from the paintings of Casper David Friedrich: the marketplace, the Wicker Bay, the green meadows and the ancient ruins of the cloister Edda. I remember most the silver water pipes that ran through the low, blond fields dotted with pale orange poppies and grazing cattle. The pipes, I later learned, ran from the nuclear power plant in Lubmin to the cities and suburbs, *Satellitenstädte*, the pipes I would see again in contemporary art: a slide of the low landscape in harsh light and silver lining.

On a humid afternoon in July we collected in a university room for a slide presentation on GDR art. The speaker, a professor of art history at the university, talked about the relationship between art and society. He explained the theoretical development of GDR art, which, he conceded, was centralized as well as subsidized. He talked about eventual diversity, of theme and style, to be found in contemporary artists (attested to, incidentally, by this particular exhibit), responsibility. He neatly rehearsed the history of art--from the dogmatism of the 40s and 50s with its socialist realist glorifications of the New Man, the stress on the collective over the individual, the visionary industrial landscape; to the sixties and the "second generation" influenced by the work of Otto Dix. He talked about the *Bitterfelder Weg*, the impulse to encourage workers to write about their working life, which produced such clichés as the "boy wants tractor-boy gets tractor" genre, but poets as acute and articulate as Wolfgang Hilbig. With equal measures of alacrity and sincerity, this man spoke of the contrast between abstract, elitist, commercial art in the Bundesrepublik vs. the ideologically motivated products of socialist realism, which were close to the experience of the people, the reality of the workers. For him, the term "ideological" had no pejorative connotations.

He came to the plurality of the sixties and seventies, the citational tendencies in both art and literature: the reexamination of the individual, so-called "new subjectivity," and the use of allegory and myth for social and political commentary, usually of a critical nature. He talked about renaissance iconography, mannerism, surrealist tendencies, the introduction of religious themes, and his comments were full not of dismissive remarks about bourgeois art, but of praise for art that is aware of its context. He talked on about the rehabilitation of Romanticism, once rejected for its dark side and obsessive and rampant subjectivity; and of Expressionism. He finally insisted that there was something called the dialectical relationship between the artist and the audience.

We sat in the dark and asked questions. After seeing 75 slides of industrial landscapes, workers at work and at rest, lunar landscapes that were called "Vietnam after America," I asked about a kind of art conspicuously absent. Cezanne, the artist whose works